Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 32 (1830)

Artikel: Da die Naturgeschichte einiger ausgezeichneten Vögel, mit welchen unsere Blätter die Jugend seit einigen Jahren unterhalten haben, mit Beifall ist aufgenommen worden, so fahren wir damit fort [...]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1830.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXXII. Stück. (v. R. Schum)

Da die Naturgeschichte einiger ausgezeichneten Vögel, mit welchen unsere Blätter die Jugend seit einigen Jahren unterhalten haben, mit Beifall ist aufgenommen worden, so fahren wir damit fort, und wählen abermals einen Vogel, der, wenigstens dem Namen nach, keinem unserer jungen Freunde unbekannt ist, dessen Naturgeschichte aber höchst unterhaltend und lehrreich seyn dürfte, und daher eine nähere Bekanntschaft verdient. Der Anblick des wohlgerathenen und treuen Bildes wird sogleich den Storch ins Gedächtniß rufen, der zwar in unsern unmittelbaren Umgebungen nur selten gesehen wird, aber noch auf manchem Kirchendache unsers Cantons sowohl als der angränzenden Cantone nistet und jährlich bei uns durchzieht. Es ist ein zutraulicher, mit den Menschen in Freundschaft lebender Vogel, der seinerseits auch von den Menschen, zwar mehr aus Vorurtheil und Aberglauben, als aus genauer Kenntniß seiner Sitten und Lebensart geschont wird.

Bei der Bekanntschaft mit der Gestalt des Thieres, und nach der treuen Darstellung des Kupfers, wollen wir uns mit der Beschreibung des Vogels selbst sehr kurz fassen. Wir haben die beiden Arten, welche in unserm Erdtheile vorkommen, den weißen und den schwarzen Storch abbilden lassen. Der letztere ist aber ungleich seltener, und namentlich bei uns ein sehr seltener Vogel, der nie in Dörfern oder Städten nistet, sondern im Walde, und bei uns nur auf dem Zuge vorkommt, übrigens aber in seinen Sitten dem weißen Storch ganz ähnlich ist.

Bemerkenswerth und auffallend sind die langen, dünnen rothen Beine und der starke, ziemlich lange und spitzige Schnabel. Die langen Beine deuten auf die Lebens-

art des Vogels, der besonders die nassen Wiesen, die Sümpfe und das hohe Gras der Wässerwiesen liebt, und in Bächen und Teichen leicht herum waden kann. Die Familie, zu welcher der Storch gehört, ist diejenige der Sumpfvögel, welche von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort, den Sümpfen, den Namen erhalten haben, und sein spitziger und starker Schnabel deutet dahin, daß er sich von thierischer Nahrung erhalte. Der Naturforscher Linneus hat den Storch mit den Kranichen und Reihern in eine Gattung gebracht, allein er muß von diesen getrennt werden, und bildet eine eigene Gattung, welche sich durch folgende Kennzeichen auszeichnet. Schnabel lang, stark, seitlich zusammengedrückt, spitzig; der Unterschnabel biegt sich etwas aufwärts; die Nasenlöcher sind länglich; die Gegend um die Augen, und bei einigen das Gesicht und ein Theil des Halses nackt; die Beine lang, die vordern Zehen durch eine Haut an der Wurzel verbunden; die Flügel mittelmäßig lang. Von dieser Gattung sind acht Arten bekannt, von denen nur der weiße und schwarze bei uns vorkommen; noch eine dritte Art ist amerikanisch, soll sich aber zuweilen auch nach Europa verirren.

Der weiße Storch ist am ganzen Körper weiß, Flügel und Schwanz schwarz; der Schnabel, die Gegend vom Schnabel bis zu den Augen und die Beine sind bei alten Storchen schön roth, bei ganz jungen grauschwärzlich.

Der schwarze Storch ist am ganzen Körper, Flügel und Schwanz schwarzbraun, bei recht Alten ins Violete schillernd, der Bauch ist weiß, der Schnabel, die Augengegend und die Beine sind bei Alten lebhaft roth. Das Schwarzbraune ist bei Jungen chocoladebraun.

Der weiße Storch ist über ganz Europa verbreitet, doch geht er nicht weiter nach Norden als Schweden, und soll in England nicht angetroffen werden. In sumpfigen oder mit vielen nassen Wiesen versehenen Gegenden sind sie am öftersten anzutreffen, so sind sie z. B. in Holland in großer Menge, aber auch in vielen Gegenden der Schweiz. Am häufigsten in einigen Dörfern des Cantons Argau, wie z. B. in Gränichen, Entfelden, Suhr, Köllikon. In unserm Canton haben sie sich sehr vermindert, und weder in der Nähe der Stadt noch am See und an der Limmat findet sich ein Storchennest; ehemals soll ein solches auf dem Haus zum Streit gestanden haben. Das nächste steht auf der Kirche zu Basserstorf, und noch sollen in den Dörfern Dietlikon, Pfeffikon, Dielstorf, Kloten, Bänken und im Städtchen Bülach Storchennester sich finden. Ehemals waren sie auch bei uns, wie in andern Orten der Schweiz viel häufiger, haben sich aber aus unbekannten Ursachen sehr vermindert. Es ist sehr merkwürdig, daß, wo einmal ein Storchennest in einer Gegend ist, dasselbe alljährlich von dem gleichen Paar wieder besucht und bewohnt wird, ohne daß die Jungen mit den Alten wieder kommen und sich selbst ein neues Nest bauen.

Die Störche gehören unter die Zugvögel, welche unsere Gegenden jedes Jahr mit Ende August oder Anfangs September verlassen, aber schon im Hornung wieder zurück kommen. Schon mit Ende Juli versammeln sich oft die Störche einer Gegend auf Dächern oder in Sümpfen und Wiesen, ohne uns jedoch sogleich zu verlassen, und

man will Beispiele haben, daß sie zuweilen erst mit Ende des Herbstmonats fortflogen. Der Schreiber dieses zählte einst, bei einer Durchreise durch das Dorf Köllikon, in den letzten Tagen des Juli über vierzig alte und junge Störche. Es war ein sehr unterhaltendes Schauspiel, fast auf jedem Hause zwei bis vier Störche auf der Dachfirste zu sehen, welche meist friedlich neben einander saßen oder klapperten. Viel häufiger aber versammeln sie sich auf einer großen Wiese, und es sieht ganz sonderbar aus, wenn man diese weiß und schwarzen Thiere ganz gravitätisch hin und her schreiten sieht, als ob sie philosophirten, bald fängt einer an zu klappern, als ob er der Versammlung dadurch etwas anzeigen wollte, und die andern antworten ebenfalls durch klappern. Es ist überhaupt in dem Benehmen der Störche etwas ernstes und gravitätisches. Wenn sie wegziehen wollen, steigen sie hoch in die Luft, so daß das menschliche Auge sie kaum mehr sehen kann, und so ziehen sie meist in westlicher Richtung. Nach allen Nachrichten ziehen sie nach Egypten, und bleiben den Winter dort an den Ufern des Nils. Ihre Wiederkunft im Frühjahr geschieht nach dem Kalender auf Petri Stulfeier, allein diese Zeit ist nicht so bestimmt, und meist kommen sie später. Die Ankunft der Störche, als Zeichen des wiederkehrenden Frühlings, wurde ehemals in vielen Gegenden als ein Fest gefeiert, wie dieß unser selige Herr Martin Usteri so wunderlieblich im Almanach der Alpenrosen in einem lustigen Liede beschrieben hat. Unsere Alten hielten gar viel auf solchen Dingen, und noch im verflossenen Jahrhundert wurde in mehrern Städten Deutschlands die Ankunft des ersten Storchs den Bewohnern feierlich durch die Stadttrompeter, die damals in fröhlichen und traurigen Ereignissen eine wichtige Rolle spielten, angekündigt, wogegen sie einen Trunk zu beziehen hatten. Beim Ertönen dieses Zeichens, ungefähr wie beim Sechseläuten, lies alles die Arbeit liegen und lief den Storch zu sehen.

Von dem Trompetenlärm erschreckt,
Ein jeder den Kopf aus dem Fenster steckt,
Und fragt, was soll das Tratata?
Da heißt es dann, der Storch ist da.
Kaum hören den Lärm die Schulerbuben
Stürzen sie aus der Marterstuben,
Lassen den Lehrer rufen und schrein,
Sind schon auf der Gaß und er steht allein.
Der Greis verläßt den Ofensitz,
Und freut sich der kommenden Sommerhitz.
Dort bringt ein Mägdlein hocherfreut,
Zum Lüften hervor ihr Sommerkleid.
Großmütterlein wankt auch herfür,
Ihr Enkelein führt sie vor die Thür.
Es weckt der lärmende Musikus,

Der Rückerinnerung Vollgenuß,
In ihrer Seele mit Innigkeit
Erzählt sie, wie sie sich als Kind gefreut.
Und überall, wohin man sieht,
Die Freude in jeglichem Auge glüht.

Kurz die Ankunft des Storchs, als Bote des nahenden Frühlings, veranlaßte Feste, wie unser Bechtoldstag oder Sechseläuten, wo man auch nur auf freudige Gesichter stößt. Man hat die Versammlung der Störche im Herbst wohl auch das Storchengericht geheißen, weil man erzählt, sie hielten über einen aus ihnen Gericht, und brächten ihn dann um. An diesem Gerichthalten ist nichts, aber es liegt doch eine Thatsache zum Grunde, welche zu dieser Sage Anlaß gegeben hat, man hat nämlich gesehen, daß zuweilen abziehende Störche einzelne Kameraden durch eine Menge von Schnabelbissen tödteten, und so hat man sogleich daraus gefolgert, dieser Mord geschehe in Folge einer Art von Gericht, weil die Ursache eines solchen Mordes bei sonst friedlichen Vögeln nicht leicht zu erklären ist. Wir werden aber später sehen, daß diese Friedfertigkeit große Ausnahmen leidet.

Die Zahmheit des Vogels, der mitten unter uns wohnt, und in Städten und Dörfern sein Nest bereitet, hat ihm überall das Wohlwollen der Menschen erworben, und er wird allenthalben, wo er sich einfindet, nicht nur geduldet, sondern sehr gerne gesehen und gleichsam heilig gehalten. Selbst der Aberglauben hat dazu beigetragen, den Storch zu schonen; denn man glaubt, das Haus, auf welchem ein Storchennest sey, könne nicht vom Blitz getroffen werden, und die Störche bringen den Bewohnern Glück. Selbst die Türken betrachten den Storch als einen Freund der Muselmänner und als Lieblingsthier des Propheten; jeder auf dessen Dach sich dieser ein Nest baut, geräth in Entzücken, und wehe dem unglücklichen Fremden, der, sey es auch aus Unwissenheit, denselben tödten würde; er müßte es mit seinem Blute bezahlen. Auch bei uns würde sich derjenige, der einem Storch etwas zu Leide thut, großen Unannehmlichkeiten aussetzen.

Schon im hohen Alterthum wurde der Storch gleichsam für heilig gehalten, und er als Beispiel kindlicher Liebe gegen die Eltern aufgestellt, weil man sagte, die jungen Störche ernähren ihrerseits die alten, wenn diese nicht mehr sich selbst Nahrung verschaffen können. Allein dieß ist durchaus unrichtig, denn die jungen Störche kommen nicht mit den alten zurück, und haben überhaupt keine Gemeinschaft mehr mit ihren Eltern, wie dieß bei allen Vögeln der Fall ist.

Die intellektuellen Fähigkeiten dieses Vogels sind sehr groß, und man bemerkt überhaupt bei dieser und verwandten Gattungen, wie z. B. bei den Kranichen, sehr merkwürdige Eigenschaften, welche unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung in hohem Grade verdienen. Es ist höchst unterhaltend, die Sitten einer Storchenfamilie in der Nähe beobachten zu können, und noch besser kann man es bei gezähmten thun. Es

ist eine irrige Meinung, wenn man glaubt an zahmen Thieren könne man ihre Naturtriebe nicht gehörig beobachten. Sie entwickeln im Gegentheil noch weit mehr ihre Fähigkeiten und zeigen sie in einem andern Lichte. Gerade weil sie ihrem ursprünglichen Standpunkte entrückt sind, sind sie gezwungen, sich in die neuen Verhältnisse zu fügen, ihre Handlungen und Begriffe werden verwickelter, und die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Handlungen nach den Umständen ändern, bezeichnet ihre größern oder geringern Fähigkeiten. Sobald ein Thier einer Vervollkommnung fähig ist, steht es auch höher auf der Stufe der belebten Wesen und nähert sich um so mehr dem Menschen, der diese Eigenschaft im höchsten Grade besitzt. Der Storch hat ein vortreffliches Gedächtniß, er lernt bald die Handlungen und sogar die Worte der Menschen verstehen. Wie der Hund kennt er die Bewohner des Hauses, und zeigt dem einen Abneigung, dem andern Anhänglichkeit. Der Verfasser dieses besaß viele Jahre durch zahme Störche. Es bedurfte wenig Mühe sie zahm zu machen, wenn sie nur jung gefangen wurden, wenige Tage reichten hin, sie an einen Stall, an ein Haus und an die darin wohnenden Personen zu gewöhnen. Sobald der Fütterer in den Garten trat oder sich zeigte, so kam der Storch alsbald mit schnellen Schritten herbei, legte seinen Kopf zurück, fieng an zu klappern, breitete die Flügel aus, und schlug mit dem Schwanz ein Rad, alles Zeichen der Freude und Freundlichkeit. Durch Klappern zeigt der Storch alle seine Bedürfnisse und Leidenschaften an, er bezeigt damit seine Freude, wenn andere Störche zu ihm kommen, bedeutet seinen Jungen was sie thun haben, oder zeigt damit die Annäherung der Gefahr. Das Klappern entsteht durch ein starkes und schnelles Zusammenschlagen der Schnabelladen auf einander, und kann weit gehört werden. Es ist eine beredte Sprache, welche vielfach angewendet wird. Den ihm gegebenen Namen kannte er so gut wie ein Hund, rief man ihm, so eilte er schnell von Ferne herbei, sogar, wenn er fliegen konnte, lies er sich hoch aus der Luft hernieder.

Zur Zeit der Maikäfer, welche er sehr gerne fraß, begleitete er seinen Herren wie ein Hund, von einem Baume zum andern, um die herabgeschüttelten Käfer zu erhaschen, und forderte durch seine Gebärden ihn gleisam auf, die Bäume zu schütteln. Regenwürmer, Mäuse und Fische fraß er sehr gerne. Nahm jemand eine Schaufel zur Hand, so eilte er sogleich herbei, und stellte sich neben den Grabenden, um sogleich jeden Regenwurm oder ein sich zeigendes Insekt zu erhaschen. Man hatte zuweilen kleine Fische gefangen um sie ihm zu geben, so wie er nun sah, daß man eine Angelruthe zur Hand nahm, kam er in größter Eile herbei, und folgte dem Fischenden allenthalben nach. Im Felde folgte er dem Pfluge und haschte Mäuse und Engerlinge weg. Ehe er recht fliegen konnte, hatte er sein Nachtlager auf einem Holzstoß in einem Holzbehälter, sobald die Dämmerung einbrach eilte er an seinen Platz, den er immer beibehielt. Als er nachher fliegen konnte und auf dem Lande war, hatte er sich das Scheunendach zu seiner Wohnung gewählt, und nun kam er jeden Abend bei guter Zeit vom Felde nach Hause, stieg erst hoch in die Luft und machte dann, indem er immer tiefer heran kam, einige sehr schöne Schwänkungen um die Scheune, setzte sich

auf die Firste, klapperte einige male und schlief dann, auf einem Beine stehend, ein. Die stärksten Stürme warfen ihn nicht herunter, nur wandte er immer die Brust gegen den Wind, damit der Wind die Federn nicht ergreife. Er zog Stundenweit umher und kam immer regelmäßig wieder. Zuweilen kamen fremde Störche zu ihm, und suchten ihn mitzunehmen, aber er wies sie spröde ab und gieng nicht mit. Den ersten Winter, der zufällig sehr kalt war, flog er nicht fort, da man seine Flugkraft etwas durch Beschneiden eines Flügels geschwächt hatte, doch so, daß er sein Scheunendach immer beziehen konnte. Hier blieb er, bis der Schnee so hoch fiel, daß er nicht mehr mit den Füßen auf das Dach kommen konnte, und man wies ihm nun einen Holzschuppen zum schlafen an, allein er gieng ungerne hinein, und öfters übernachtete er am Ufer der Limmat, im Wasser stehend. Oft aber begegnete es, daß er des Morgens eingefroren war und die Schiffleute, die ihn kannten, das Eis aufschlagen mußten, damit er wieder loskommen könne. Den Haushund und die Katzen kannte er sehr gut und lebte mit ihnen, wie mit den Hühnern im Frieden, kamen aber fremde auf den Hof, so verfolgte er sie mit großer Wuth. Gegen manche fremde Personen hatte er einen Groll und fiel sie wüthend an. Einst wurde er von muthwilligen Knaben geneckt, und da dies wiederholt wurde, so griff er an, und einer der Knaben stieß ihm ein Messer in den Hals, er fiel um, und schien sterben zu wollen, bald aber flog er auf sein Scheunendach, blieb einige Tage ohne etwas zu fressen, und heilte vollkommen wieder. Den folgenden Herbst verschwand er, und wurde für verloren gehalten. Allein zum Erstaunen aller kamen im folgenden Frühjahr mehrere Störche mit einander auf das Gut, einer davon ließ sich fangen, flog auf das Scheunendach und zeigte seine alten Gewohnheiten, lief auch auf den Ruf den Personen nach, so daß nicht zu zweifeln war, daß er der nämliche sey, der im Herbst fortgeflogen. So lange der Aufenthalt der Störche im Lande dauert, bleiben solche zahme Störche auch ruhig, und zeigen keine Lust, weiter zu gehen, allein sobald die Zeit des Wegziehens heranrückt, so sind sie nicht mehr zu halten, eine große Unruhe treibt sie, und wenn sie nicht fliegen können, so laufen sie immer herum, und dies dauert einige Wochen, vielleicht so lange ihre Kameraden reisen, dann werden sie wieder vollkommen ruhig. Wenn man ihr Betragen in der Freiheit betrachtet, so hat es wieder viel Eigenes. Sie wandern zwar unbesorgt in den Wiesen herum, doch lassen sie die Menschen nicht ganz nahe kommen, sind nicht scheu, aber auch nicht zutraulich. Gar bemerkenswerth ist die Art, wie sie ihre Jungen unterrichten. Die Eltern halten eine gute Zucht unter den Jungen; durch klappern suchen sie ihren Willen ihnen verständlich zu machen, sie lernen sie fliegen, indem sie ihnen den Flug vormachen, die ungehorsamen bestrafen sie mit Schnabelhieben, und man möchte sagen, eine solche Familie sey das Vorbild einer guten Haushaltung, wo Eltern und Kinder sich gut verstehen.

Die Ruhe der Familien wird aber zuweilen auf eine ganz sonderbare Art gestört. Es giebt nämlich zuweilen herumziehende heimathlose Störche, welche nicht brüten und dagegen auf den Mord ihrer Gattungsverwandten ausgehen. Herr Pfarrer Steinmüller

erzählt davon einige merkwürdige Beispiele. Auf dem Kirchendach zu Rheineck brütete ein Storchenpaar, im Jahr 1821 im Juni erschienen ein Paar fremde Störche, und kreisten über das mit vier fast ausgewachsenen Jungen besetzte Nest, und griffen mit Wuth die Jungen an, die Eltern eilten hinzu und es entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem die Federn allenthalben herum flogen, zweimal wurden die fremden Angreifer verjagt, aber jedesmal erneuerten sie ihren Angriff wieder, und zwar galt dieser nur den Jungen, und sie ruheten nicht eher, bis alle vier Junge getödtet waren, dann zogen sie ab und kamen nicht wieder. Die Alten hatten Anfangs gar keinen Begriff vom Tode ihrer Jungen. Sie bemühten sich, dieselben aufzuwecken, klapperten und zischten, wie wenn sie sie ätzen wollten, und wiederholten diese Versuche auch noch am zweiten Tage, dann aber saßen sie traurig auf dem Kranze des Nestes. Die schon faulenden Jungen wurden von einem Maurer aus dem Neste genommen, und waren ganz zerhackt. Noch einige Tage blieben die Alten da, zogen dann fort und kamen auch das folgende Jahr nicht wieder. Zwar kam einer allein zurück, besserte Anfangs das Nest aus, flog aber dann für immer weg. Zu gleicher Zeit wurden in Gams die jungen Storchen ebenfalls ermordet, und in Schan und Bauren jenseits des Rheins geschah dasselbe, und die Nester an diesen Orten blieben verlassen. Man wird wohl schwerlich in der Thiergeschichte etwas ähnliches finden, und sollte dieses bei den Storchen wohl am wenigsten erwarten, da sie sonst keine andern Vögel anfallen.

Die Storchenpaare sind sich in der Regel sehr getreu, und verlassen einander nicht. Folgende Geschichte ist ein sprechender Beweis davon. Im voralbergischen Flecken Dorrenbiren blieb ein alter Storch drei Jahre lang im Winter zurück, und suchte an Quellen und Bächen Nahrung; während der grimmigsten Kälte suchte er unter den Stalldächern Schutz. Jedes Jahr kam der andere Gatte zurück, und sie brüteten wie gewöhnlich. Das zuerst zurückbleibende war das Weibchen. Im vierten Herbst blieb nun auch das Männchen bei seinem Weibchen über Winter und dies drei Jahre hinter einander, bis beide von bösen Menschen getödtet wurden, wo es sich dann ergab, daß das Weibchen durch eine früher erhaltene Wunde an seiner Flugkraft geschwächt war, und die Reise nicht hatte machen können.

Man hat aber auch das Gegentheil gesehen, daß nämlich ein fremder Storch sich mit dem einen der Gatten verband und dann vereint beide den andern umbrachten.

Man hat mehrere Male auch gesehen, daß wenn im Herbste die Störche abzogen, sie sich bemühten, zahme Störche von den Höfen mit sich zu nehmen, und wenn diese nicht wollten oder nicht konnten, dann dieselben angriffen und ermordeten.

Der Storch nährt sich blos aus dem Thierreich und frißt gar nichts aus dem Pflanzenreich. In der Freiheit nährt er sich von Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Fischen, Mäusen, Maulwürfen, Regenwürmern und Insekten aller Art. In der Gefangenschaft nehmen sie mit allen Abgängen aus der Küche verlieb, Eingeweide von Fischen, Vögeln, kleine Knochen, Stücke von Fleisch, sind ihnen gleich angenehm, auch wenn sie schon etwas angegangen sind. Auch sieht man sie, wenn sie hungerig

sind, nach dem Pferdekoth gehen und dasselbe verschlingen. Fische, wenn sie zu groß sind, zerhacken sie durch einige Schnabelhiebe. Lebend genießen sie nichts, alles wird zuerst mit Schnabelhieben getödtet uud dann erst verschlungen. Mäuse verschlucken sie mit den Haaren, Vögel mit den Federn. Größere Fische, besonders breite, geben ihnen sehr viel zu thun, sie müssen erst ordentlich weich gehackt werden, ehe sie herunter gehen. Selbst bei kleinern Fischen müssen sie dieselben oft lange wenden, ehe sie recht mit dem Kopf zuerst durch den Schlund gehen. Schlangen werden erst mit dem Schnabel auf den Kopf gehackt und durch Schnabelhiebe auf dem Rückgrath gelähmt, ehe sie verschluckt werden. Hängen den Gegenständen Unreinigkeiten an, Sand oder Erde, und es ist Wasser vorhanden, so spült der Storch erst diese ab, indem er den Gegenstand ins Wasser taucht und gleichsam abschwänkt. Ein zahmer Storch fraß auch sehr gerne Käse, Brod wollte er aber nicht berühren. Sie haben große Geschicklichkeit, Dinge mit dem Schnabel aufzufangen, wirft man einem zahmen Fische zu, so schnappt er sie in der Luft auf, eben so schnappen sie auch Insekten weg. Nicht selten sieht man sie auch mit Spänchen spielen, die sie in die Luft werfen und mit dem Schnabel auffangen. Dies thun sie gewöhnlich wenn stürmische Witterung eintreten will.

Die Störche pflanzen sich nur in ihrem Vaterlande fort, und brüten in ihrem Winteraufenthalt so wenig als andere Zugvögel. Das Heimweh und der Brütetrieb scheinen mit zu den Hauptursachen zu gehören, welche die Zugvögel bewegen aus den warmen Klimaten, wo sie überwinterten, zurückzukehren. In jenen Klimaten ist nun der Sommer eingetreten, viele Thiere, welche ihnen in der kühlern Winterzeit zur Nahrung dienten, ziehen sich vor der Hitze zurück, und das Federkleid dieser Vögel, auf ein kälteres Klima berechnet, giebt ihnen zu warm, daher beginnen sie den Rückzug. Jedes Storchenpaar bezieht sein altes Nest wieder, und die erste Sorge nach der Ankunft ist Ausbesserung desselben. Dieses Nest steht auf Kirchdächern, Kaminen, Thurmdächern oder auch auf Bäumen. Im letzten Fall wählen sie dazu Baumstrünke von hohen Weiden und andern Bäumen, doch geschieht dies bei uns selten. Das Nest hat eine Unterlage von Reisern und Aesten, auf diese flechten sie Stroh, Grashalmen, Moos und andere weiche Materialien, nicht künstlich aber doch fest. Inwendig füttern sie dasselbe mit alten Lumpen, Büscheln Garn und andern weichen Stoffen aus, welche sie in der Nähe der Häuser finden. Da das Nest alle Jahre ausgebessert wird, so erhalten diese Nester mit der Zeit oft eine ungemeine Größe und Breite, so daß man sie an ihren erhabenen Orten von Weitem sieht. Zuweilen nisten an den Seiten solcher Nester Sperlinge in Menge.

Da man die Nester gerne auf den Häusern hat, so wird gar oft von den Bewohnern der Dörfer ein Wagen- oder Pflugrad auf das Dach angebracht, und dies bewegt die Störche, darauf zu nisten. In dieses Nest legt das Weibchen vier bis fünf weiße Eier, fast von der Größe der Gänseeier, und brütet sie, abwechselnd mit dem Männchen, in etwa 28 Tagen aus. Die Jungen werden mit außerordentlicher Sorgfalt gepflegt, und mehr als zwei Monate mit großer Mühe gefüttert. Die Beobachtung

einer solchen Familie ist sehr merkwürdig. Im Anfange bleibt fast immer ein Alter im Neste, der andere fliegt aus und sucht Frösche, Blindschleichen, Mäuse, welche er verschluckt. Kommt er nun zurück, so klappert der zurückgebliebene dem ankommenden freundlich zu, die Jungen bilden einen Kreis um denselben, und nun speit er ihnen die Nahrung vor. Sind die Jungen größer, so verlassen beide Alte das Nest und bringen Nahrung. Die Jungen stehen Anfangs lange nicht auf den Füßen, sondern hocken auf den Knien, indem die Unterschenkel vorwärts gestreckt werden. So wie sie größer werden, wird das Nest erweitert und am Rande so erhöht, daß es oft sechs bis sieben Fuß im Durchmesser hat, so daß die Jungen nicht herabfallen können, was aber dennoch zuweilen geschieht, dann schlafen die Alten entweder auf dem Rande des Nestes oder auf dem nahen Dache, oder Kamin. Endlich fangen die Jungen an, aufrecht auf den Füßen zu stehen, und ihre Flügel zu prüfen, erst machen sie einige Sprünge, dann erheben sie sich flatternd über das Nest, und lassen sich wieder hinab, dann fliegen sie auf die nahe Dachfirste, nachdem die Alten es ihnen vorgemacht haben, dann besuchen sie die benachbarten Dächer, wobei die Alten durch ihr Klappern sie aufzumuntern scheinen, und zuletzt gehen sie mit den Eltern auf die Wiesen.

Anfangs haben sie graue Beine und Schnäbel, und erst im zweiten Jahre werden diese schön roth. Schon im ersten Jahre vereinigen sie sich mit den Alten, um fortzuziehen.

Man sollte denken, wenn jährlich jedes Paar drei bis fünf Störche ausbrütet, sie müßten in einer Gegend sich sehr vermehren, allein dieß geschieht nicht, indem die Jungen mit den Alten nicht wieder zurück kommen, sondern fast immer nur das Paar dem das Nest gehört. Meist kommt das Männchen einige Tage früher an als das Weibchen, und dieses kommt dann zuweilen gar in Gesellschaft eines dritten, der aber nicht lange verweilt und dann weiter zieht. Die Storchennester in den Dörfern bleiben daher meist einzeln, und man will Beobachtungen haben, daß ein solches Nest hundert Jahre bewohnt wurde. In einigen Gegenden findet man freilich ebenfalls seit sehr langer Zeit mehrere Nester in einer Gegend, in einem Dorfe, ja auf einem Dache, welche aber in 20 und 30 Jahren sich nicht vermehrten, zuweilen aber auf andere Häuser gebaut wurden, so hat das Dorf Suhr bei Arau 10 Nester, Köllikon 8, letzteres Dorf hatte lange Jahre nur zwei, und man vermehrte sie dadurch, daß man mehrere Räder als Anlagen zum Nest auf Dächer brachte, dagegen hatten sie sich in Entfelden von 15 auf 2 vermindert. Werden die Jungen in einem Neste getödtet, so kommen die Alten nicht wieder. Wo bleiben aber im gewöhnlichen Falle die Jungen, warum kommen sie nicht mit den Alten zurück? Diese Frage bleibt bis jetzt unbeantwortet. Man hat im Brandenburgischen den Versuch gemacht und alle jungen Störche zwei Jahre hinter einander eingefangen und mit einem Ringe an den Füßen bezeichnet, und hernach in den Zeitungen ausgeschrieben, daß man Nachricht geben möchte, wohin diese bezeichneten Störche wieder gekommen seyen, allein es giengen keine Nachrichten darüber ein, wahrscheinlich weil man sie nirgends mehr sah. Wenn also die Störche im Herbst in Gesellschaft reisen, so kommen sie im Frühjahr einzeln oder höchstens

Paarweise wieder, und vermehren sich in einer Gegend nicht, es stehen wirklich viele Nester in der Schweiz seit vielen Jahren leer oder sind ganz verschwunden. Zuweilen sah man im Frühjahr auch andere Störche mit den eigenthümlichen Erbauern des Nestes ankommen, wobei dann ein Zank um den Besitz des Nestes entstand, welches dem stärkern überlassen wurde. Ob aber die mit zurückkehrenden die Jungen des Paares waren, kann nicht ausgemittelt werden.

Gewöhnlich wird in der Naturgeschichte eines Thiers auch sein Nutzen oder Schaden angegeben. Allein, wie wir auch schon bemerkt haben, wir beurtheilen diesen nur einseitig, in Beziehung auf unsere Oekonomie. Wir nennen ein Thier nützlich, wenn es gutes Fleisch hat, wenn es als Hausthier uns durch Milch, Eier, Federn, Leder, oder als Zugthier u. s. w. nützlich ist, oder wenn es unserer Oekonomie schädliche Thiere tödtet und vermindert: Schädlich, wenn ein Thier unsern Hausthieren nach dem Leben stellt, unsere Ernten verwüstet, unsere Bäume zernagt und dergleichen. Allein dieß ist nur der eigennützige Maasstab der Menschen, nachdem er die ihm vermeintlich schädlichen zu vermindern, die nützlichen zu vermehren sucht. In der freien, sich selbst überlassenen Natur ist alles so eingerichtet, daß das Gleichgewicht des Ganzen nicht gestört wird, und also immer eines das andere beschränkt, daher alle Geschöpfe an ihrer Stelle, keines als überflüssig erscheinen muß. Fragen wir aber nach den relativen Begriffen der Menschen nach dem Nutzen oder Schaden des Storches, so läßt sich sagen, sein Schaden möchte dem Nutzen das Gleichgewicht halten. Man hat ihn dafür gerühmt, daß er Frösche, Eidechsen, Schlangen, Kröten tödte, allein alle diese Thiere sind unserer Oekonomie nur nützlich und gar nicht schädlich. Zwar wird man sagen, wie, die Schlangen sollten nicht schädlich seyn? Nur die giftigen können schädlich werden, aber solche haben wir in der Schweiz sehr wenige, und am wenigsten in Gegenden wo viele Störche sind; die Nattern und Blindschleichen dagegen sind ungemein nützliche und durchaus unschädliche Thiere, wenn schon mancher sich der Heldenthat rühmt, er habe schon viele dieser Bestien umgebracht. Solche Aeußerungen beweisen, wie nöthig es wäre, daß alle Volkslehrer sich auch mit der Naturgeschichte bekannter machten, wie viel könnten sie dann auch in Hinsicht auf schädliche Vorurtheile durch deren Ausrottung durch Belehrung auf ihre Gemeinden wirken, statt durch solche Aeußerungen und Handlungen sie zu verbreiten. Wird es noch lange währen, ehe man auch bei uns einsieht, daß Sprach- und geschichtliche Kenntnisse allein noch nicht den guten Landgeistlichen bilden, und daß Kenntnisse in der Naturlehre und Naturgeschichte keine Nebensachen und dem Volkslehrer höchst nöthig und anständig seyen. So mancher Schlendrian ist in unsern Zeiten in eine bessere Methode verändert worden, auch hier wird Licht werden. Wenn die Lehrer erst erleuchtet sind, dann werden wir keine solche albernen Aeußerungen mehr hören.

Die Eidechsen, Frösche und Kröten, deren Tödtung dem Storch zum Verdienste angerechnet wird, sind eben so nützlich als er selbst. Wie viele unsern Gärten und Wiesen schädliche Insekten, und besonders auch die schädlichen nackten Schnecken werden

von diesen Thieren vertilgt, welche in unsern Gegenden, wie die Nattern ohnehin nicht im Ueberflusse sind, und noch von andern Thieren Verfolgungen genug leiden.

Fische frißt der Storch sehr gerne, und er hat, wenn man von gezähmten schließen darf, im Fischen fast so viel Geschicklichkeit als der Reiher, und manche, welche glauben, die Fische seyen allein für unsern Gaumen geschaffen, hätten ihn gewiß auch für einen schädlichen Vogel ausgegeben, wenn sie seine Fischlust gekannt hätten. Allein wir sind weit entfernt, aus dem angeführten den Storch für schädlich zu erklären, essen wir doch bei einer Mahlzeit mehrere Dutzend Froschschenkel, und kleine Fische, oder sogenannte Heuerlinge bei mehrern Hunderten, so wollen wir den guten Storch darum noch keinen Räuber nennen, daß er mit uns theilt und auch sein bescheidenes Theilchen mit nimmt. Dagegen spazieren in Maikäferjahren viele hundert Maikäfer und andere Male Heuschrecken, Regenwürmer und Mäuse in seinen Magen, so daß er dadurch der allzugroßen Vermehrung dieser unserer Oekonomie so schädlichen Thiere kräftig entgegen arbeitet. Man hat ihn auch beschuldigt Bienen zu fressen, allein es lassen sich dagegen noch erhebliche Gründe aufstellen, daher mag dies dahingestellt seyn.

Das schöne und sonst friedliche Thier, welches sich dem Menschen so traulich und ohne Scheu nähert, und ein halbes Hausthier genannt werden darf, mag ferner auf unsern Schutz Anspruch haben. Der Mensch lebt ohnehin mit so vielen seiner Mitgeschöpfe oft im ungerechten Kriege. Der Anblick eines Storchennestes in einem Dorfe, das muntere Treiben der jungen Familie auf dem Dache, das Klappern der Alten, und ihr gravitätisches Umherspazieren auf unsern Wiesen, hat so etwas anziehendes, und wie man sagt heimeliges, daß wir eher eine Vermehrung und weitere Verbreitung dieser langbeinigen Herren wünschen dürfen, als eine Verminderung.

Der schwarze Storch hat ganz dieselben Sitten und Gewohnheiten, ganz dieselbe Lebensart, aber er ist viel scheuer, und nistet nicht in der Nähe der Wohnungen, sondern nur in sumpfigen abgelegenen Wäldern auf Bäumen. Zu uns kommt er nur selten auf seinen Zügen, mehr im Frühjahr als im Herbst, sonst brütet er in vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands.